

Konrad Paul Liessmann

GREZZIEHUNGEN UND GRENZÜBERSCHREITUNGEN

Vortrag, gehalten bei der 10. Stadt-Umland-Konferenz am 9.11.2015 in Wien

Hier und dort, hüben und drüben, diesseits und jenseits, reich und arm, ausgeschlossen und zugehörig, chancenlos und hoffnungsfroh, bedroht und in Sicherheit. Und dazwischen verläuft die Grenze. Grenzen scheiden und unterscheiden, Grenzen machen Unterschiede sichtbar und schaffen sie, Grenzen markieren Differenzen oder geben diese vor, und sie geben Auskunft darüber, auf welcher Seite man sich befindet. Grenzen definieren, geben Orientierung und möchten das fern halten, was nicht dazugehören scheint. Grenzen spalten, ziehen Gräben, bauen Mauern: Stätten der Inhumanität. Grenzen schützen, geben Sicherheit, ordnen die Welt, fordern auf, den Anderen zu achten und zu respektieren: Bedingungen guten Lebens. Grenzen trennen, was doch zusammengehört, Grenzen signalisieren, dass nicht alles zusammengehören kann. Grenzen zeigen, dass Menschen nicht nur miteinander, sondern auch nebeneinander leben, vielleicht leben müssen.

Grenzen sind allgegenwärtig: als Barriere, als Pfosten, als Kontrolle, auf dem Land, im Wasser und in der Luft, im Körper, im Herzen und im Kopf. Grenzen definieren politische Gemeinschaften und staatliche Souveränität, Grenzen scheiden die Menschen nach sozialen, kulturellen, religiösen, sprachlichen und ethnischen Kriterien, Grenzen beschränken als Regeln und Normen unser Handeln und Verhalten, Grenzen sorgen als scharfe Definitionen für Klarheit im Denken. Und Grenzen sind der Ausdruck dafür, dass es irgendwann auch einmal genug sei könnte: Grenzen des Wachstums, Grenzen der Märkte, Grenzen der Gerechtigkeit, Grenzen des Wohlfahrtsstaates, Grenzen der Belastbarkeit, Grenzen der Mobilität, Grenzen der Verschmutzung, Grenzen der Verständigung, Grenzen der Toleranz, Grenzen des Erträglichen, Grenzen der Machbarkeit.

Keine Grenze ist ewig, keine Grenze ist für alle und für alle Zeiten festgelegt. Grenzen sind, in der Politik, in der Moral, im sozialen Leben Menschenwerk. Grenzen sind deshalb prinzipiell veränderbar, sie können verschoben und neu gezogen werden, sie können durchlässig oder rigide bewacht sein, man kann sie unüberwindbar machen und sie werden doch überwunden werden. Kein Grenzwall, der für immer gehalten hätte, kein Gebot, dass nicht übertreten worden wäre, keine Regel, die nicht verletzt worden wäre, kein Imperativ, dem man sich nicht widersetzen könnte, kein Grenzwert, der nicht je nach Interesse und Konjunktur nach oben oder unten korrigiert worden wäre.

Jede Grenze ist ein Paradoxon. Sie trennt und sie verbindet gleichzeitig. Was immer die Grenze scheidet, was immer auf der einen und auf der anderen Seite

der Grenze liegt: diese Grenze ist deren gemeinsame Grenze. Grenzen markieren auch Nähe und Nachbarschaften. Eine gemeinsame Grenze verbindet auch diejenigen miteinander, die nichts anderes mehr gemein haben als eben eine gemeinsame Grenze. Grenzen signalisieren deshalb ihrer Logik nach immer folgendes: Hier ist dieses, aber dort ist jenes – und es gibt dieses Dort. Etwas als Grenze bestimmen, bedeutet deshalb immer, schon an das zu denken, was hinter der Grenze liegt – eine Gefahr, eine Verheißung, eine Hoffnung, ein Geheimnis, eine bessere Welt oder die Fortsetzung dessen, was überall ist. Gerade dort, wo Grenzen gezogen werden, um etwas ein für alle Mal abzugrenzen, wird dies nie gelingen. Jeden, der an einer Grenze steht, stellt sich diese eine Frage: Stehenbleiben oder Weitergehen. Grenzen, wie immer sie auch bestimmt sein mögen, wo immer wie ihnen begegnen, stellen uns vor das uralte Problem aller Moral: Was soll ich tun. Zugespitzt könnte man sagen, dass überhaupt erst die Existenz von Grenzen, von Regeln, von Verboten, von Richtwerten uns vor diese Frage stellt. Nicht derjenige, der ohnehin alles tun könnte, muss sich fragen, was er nun tun soll, sondern derjenige, dem eine Grenze gezogen wird. Denn nun muss er sich entscheiden – die Grenze respektieren oder sie überschreiten. Wo alles möglich ist, muss auch nichts geschehen. Grenzen schränken Möglichkeiten ein und provozieren gerade deshalb: zu einem Versuch, einer Reflexion, einem Protest, einer Einsicht, einer Übertretung.

Dort, wo es Grenzen gibt, gibt es auch Grenzgänger. Unentschiedene, die sich nicht auf die eine oder andere Seite der Grenze festlegen lassen wollen, die sich einmal hier, dann wieder dort bewegen, die das Dazwischen zu einer Existenzform gewählt haben: Zwischen wissenschaftlichen Disziplinen, zwischen Kunstgattungen, zwischen Religionen, zwischen Lebensstilen, zwischen sexuellen Orientierungen, zwischen allen Stühlen. Solch ein Dazwischen lässt sich aber erst denken und leben, wenn es die Grenze gibt, die ich immer wieder in die eine oder andere Richtung überschreiten oder unterlaufen kann. Und ähnlich verhält sich mit der Grenzüberschreitung. Grenzen hinauszuschieben, an äußerste Grenzen zu gelangen, diese womöglich zu überschreiten, gehört zweifellos zu den stärksten motivierenden Kräften des Menschen. Im Gegensatz aber zu einem Horizont, an den man gelangen möchte und den man doch nie erreichen wird, weil er immer zurückweicht, erlaubt es die Grenze auch zu wissen, wann sie überwunden wurde. Ohne Grenzen wüssten wir weder im Denken noch im Leben, das es das Andere gibt, das man erreichen kann. Aber Vorsicht: Eine Grenze gegen den Willen desjenigen, der sich wirklich oder metaphorisch auf der anderen Seite befindet, zu überschreiten, war immer ein aggressiver Akt und wird dies auch bleiben. Auch die Integrität von Individuen und Gemeinschaften ist im doppelten Sinn des Wortes begrenzt.

Grenze. Kaum ein Begriff erzeugt so viele ambivalente Assoziationen. Auf den ersten Blick und fasst man diesen Begriff in seiner politischen Bedeutung,

scheint die Grenze etwas zu sein, was es besser nicht gäbe. Die Idee "Europa" lebt vom Pathos fallender, schwindender, bedeutungslos gewordener Grenzen. Der Fall der Berliner Mauer, das Zerschneiden des Eisernen Vorhangs, der Abbau der Grenzkontrollen im Schengenraum: Das sind die Erfahrungen von Grenzenlosigkeit, die das Bewusstsein dieses Kontinents bestimmen. Doch dem Fallen der Binnengrenzen korrespondiert die steigende Bedeutung von befestigten und kontrollierten Außengrenzen. Wenn Grenzen Zugehörigkeiten und Identitäten markieren und symbolisieren, dann definiert sich Europa nicht nur über die Bedeutungslosigkeit verschwundener Binnengrenzen, sondern über seine befestigte und gesicherte Außengrenze: Wo diese verläuft, wie sie gestaltet wird, wie durchlässig sie ist und welche Möglichkeiten der Grenzüberschreitung sie zulässt.

Weltweit gesehen nehmen, trotz oder wegen der Globalisierung, die Grenzen zu. Wo neue Staaten entstehen, wo Minderheiten sich emanzipieren, wo Imperien zerfallen, entstehen sofort neue Grenzen: am Balkan, in Afrika, auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion. Das Gefühl, eine Herrschaft abgeschüttelt und endlich zu sich gefunden zu haben, eine Gemeinschaft eigenen Rechts bilden zu können, drückt sich sofort in der Etablierung einer Grenze aus. Sie zieht einen scharfen Trennungsstrich gegenüber einem ehemaligen Machthaber, und sie soll nun die neu entstandene politische Gemeinschaft zumindest solange schützen, solange sich diese noch unsicher und gefährdet fühlt. Für Menschen, die aus welchen Gründen auch immer, einen eigenen Staat wollen, sind Grenzen deshalb immer auch Linien der Sehnsucht, ihre Realisierung immer auch ein Zeichen dafür, dass ihr Wunsch nach Souveränität Wirklichkeit geworden ist. Später, wenn sich die Verhältnisse entspannt haben, können solche Grenzen auch wieder an Bedeutung verlieren, manchmal ganz verschwinden.

Grenzen sind aber nicht nur der sichtbare Ausdruck, mit dem sich politische Gemeinschaften ihrer Einheit und Souveränität vergewissern, sie sind auch Ausdruck, dass wir nicht in einer Welt, sondern in vielen politischen, sozialen und kulturellen Welten leben. Deren Differenzen drücken sich auch in Grenze aus. Auf der einen Seite dieser Grenze lebt es sich anders als auf der anderen. Solche eine Grenze zu überschreiten, bedeutet deshalb nie nur, den Ort zu wechseln, sondern in andere Verhältnisse zu gelangen. Fallen politische Grenzen, heißt das nicht, dass es keine sozialen Grenzen mehr gibt. Manchmal ist es einfacher, in ein anderes Land zu emigrieren, als das Villenviertel der Stadt, in der man lebt, zu betreten.

Für Migranten ist die Grenze deshalb eine höchst paradoxe Erfahrung. Einerseits ist sie ein Hemmnis, das Hindernis, das, auf welchem Wege auch immer und oft unter dem Einsatz hohen Risikos, überwunden und umgangen werden muss, andererseits ist gerade diese furchtbare Grenze Ausdruck der Hoffnung, dass dahinter alles anders, alles besser wäre. Wer vor einer totalitären Herrschaft

fliehen muss, wer einer ökonomischen oder ökologischen Katastrophe entgehen will, wer für sich und seine Familie bessere Lebenschancen sucht, muss wissen, wann er dort ist, wo dieses andere Leben möglich ist. Er muss eine Grenze überwinden – das kann ihm schwer gemacht oder erleichtert werden. Aber nur weil es diese Grenze gibt und weil sie zwei unterschiedliche Welten, zwei unterschiedliche Lebensformen trennt, lohnt es sich, sie zu überwinden. Solange es Differenzen in der politischen Verfasstheit von Gemeinschaften gibt, solange es verschiedene Gesellschaftsformen gibt, solange es starke Gefälle im Wohlstandsniveau von Ländern und Regionen gibt, solange die Lebensbedingungen und Lebenschancen auf diesem Planeten ungleich verteilt sind, wird es auch die entsprechenden Grenzen geben, die immer beides sein werden: Signale des Ausschlusses und das Versprechen eines besseren Lebens.